

## **VERENA KRIEGER ÜBER LEANDER KAISER**

Rede zur Eröffnung der Ausstellung

Leander Kaiser, *Geste und Konstrukt*, in der Galerie Michitsch

Verena Krieger, 17. November 2009

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

Leander Kaiser ist ein Maler, der sich auf sehr tiefgründige Weise für die Malerei selbst interessiert, der Malerei nicht nur als Medium, als Träger von Inhalten begreift, sondern als eine eigene Weltanschauung. Gleichmaßen reflektiert wie intuitiv sucht er ihre bildnerische Potenzialität systematisch zu erkunden und auszureizen. Wie er dies tut, lässt sich gut nachvollziehen an einem Werk, das schon aufgrund seines großen Formats gleich besondere Aufmerksamkeit auf sich zieht, dem großen Diptychon mit dem Titel „Das Konstrukt“.

Auf zwei annähernd gleich großen Tafeln öffnet sich ein unbestimmter Raum mit einer undefinierbaren großen Konstruktion. Links ist eine hart konturierte schwarze Männerfigur in den kreidig-zarten Farbraum hineingesetzt, ihr korrespondiert rechts die schwarze Silhouette eines geflügelten Wesens, das sich lässig oben auf dem Gerüst niedergelassen hat. Zu seinen Füßen liegt eine Kugel, aufgrund derer man es als die unstete griechische Schicksalsgöttin Tyche assoziieren kann, aber nicht muss. Schaut man genauer hin, erweist sich der Raum als ein Künstleratelier, denn im Hintergrund hängen und lehnen Bilder an der Wand. Tatsächlich war der Raum, der Leander Kaiser als Vorbild für diese Bildschöpfung diente, ein Atelier, das ihm während eines längeren Arbeitsaufenthalts in Rom zur Verfügung stand, eine ehemalige palestra (Sporthalle). Darin befand sich auch das Modell für jenes undefinierbare Gerüst, es diente einer Malerin dazu, ihre extremen Großformate zu erstellen.

Freilich ist der Bildraum alles andere als eine naturalistische Wiedergabe des realen Raumes, es ist ein vollkommen eigener, imaginärer Raum. Ein Raum ohne Begrenzungen, ohne stabile Wände, mit nur der Andeutung eines sich ins Ungewisse erhebenden Gewölbes. Eine Bodenkante ist zwar markiert, doch verschwindet im Farbauftrag. Das Gemälde gibt uns also einige visuelle Hinweise, um sie uns gleichzeitig wieder zu entziehen. Besonders gilt dies für das gewaltige Konstrukt, das

so konkret und greifbar wirkt, in seiner Komplexität einen perspektivischen Tiefenraum zu erzeugen scheint – aber bei näherem Hinschauen alles andere als eine handfeste Konstruktion ist, sich vielmehr auflöst in irritierende Farbschichten vor-, hinter- und nebeneinander, deren räumlich-konstruktives Zusammenspiel unerfindlich bleibt.

Alles bleibt in der Schweben. Zwischen klar konturierten Figuren und perspektivischem Raum auf der einen Seite und einer ins Abstrakte gehenden farbräumlichen Diffusion auf der anderen.

An diesem Gemälde können wir sehr deutlich erkennen, welches Verhältnis Leander Kaiser zur Malerei hat (jeder Maler hat ja ein anderes Verhältnis zur Malerei). Auffallend ist, dass er der Malerei große Achtung entgegen bringt. Die bilderstürmerische Geste des Modernisten, der mit allen Traditionen bricht und die Malerei neu erfinden will, ist seine Sache nicht. Vielmehr stellt er sich als theoretisch und historisch reflektierter Künstler in ein bewusstes Verhältnis zur Malereigeschichte. Aber auch die postmoderne Haltung zahlreicher Künstler seiner Generation, die in den 80er Jahren begannen, Motive und Malweisen der älteren Kunstgeschichte zitathaft zu verwenden und neu zu kombinieren, ist ihm eher fremd. Es geht ihm nicht darum, die ältere Kunstgeschichte als Material für eigene Neuschöpfungen wie einen Steinbruch auszuplündern, sondern er sieht sich in einer – durchaus kritischen, durch die Moderne unwiderruflich gebrochenen, aber gleichzeitig wertschätzenden – Kontinuität. Eine Kontinuität ganz konkret hinsichtlich der entscheidenden Aufgabe und Potenz des malerischen Bildes, imaginäre Räume hervorzubringen, die seinen Betrachtern grundlegend neue Erfahrungshorizonte eröffnen. Und hierfür hat die Malerei in ihrer langen bewegten Geschichte eine Vielzahl von Möglichkeiten geschaffen, die es immer neu zu erproben, an den es weiterzuarbeiten, die es zu transformieren gilt.

Hier liegt der Sinn der immer wieder auftauchenden Paraphrasen einzelner Motive oder Figurationen aus der Kunstgeschichte, Assoziationen an Piero della Francesca, Ambrogio Lorenzetti, aber auch an Matisse oder De Chirico. In Leander Kaisers Bildern werden Malereitraditionen aufgerufen, doch sie werden gleichzeitig verfremdet durch Um- und Weiterverarbeitung im Prozess seines Ringens um die ihnen zugrunde liegenden malerischen Probleme, um die es ihm eigentlich geht.

Auch Leander Kaisers Entscheidung, figurativ zu malen, verdankt sich diesem spezifischen Zugang zum Medium. Seine Figuren sind keine Abschilderungen konkreter Personen, so wie alle erkennbaren Bildgegenstände in seinen Gemälden eher flüchtig aufscheinende Erinnerungen an zurückliegende Eindrücke sind, gebrochen durch das eigene Erleben und die eigene malerische Phantasie. Vielleicht deshalb haben die Figuren meist einen un- oder besser überpersönlichen Charakter, wirken sie merkwürdig indifferent und entrückt, wie Traumwandler in ihren fernen Bildwelten. Sie agieren in undefinierbaren, überzeitlichen Räumen ohne festen Stand und Grund, gleichsam schwebend. Dieser Schwebезustand wird in Leander Kaisers Gemälden oft explizit zum Thema, das Austarieren des Gleichgewichts ist ein immer wiederkehrendes Motiv – so etwa bei der „Frau mit Jojo“. Die Besonderheit dieser malerischen Equilibristik besteht darin, dass hier die Balance nicht perfekt gehalten wird, dass die Figur aber auch nicht das Gleichgewicht verliert, zu einer Seite hin kippt – sie befindet sich gewissermaßen im Schwebезustand zwischen Gleichgewicht und Gleichgewichtsverlust. Vermutlich darin liegt der Grund dafür, weshalb diese Schwebebilder den Blick fesseln.

In den letzten Monaten hat sich Leander Kaiser einem für ihn ganz neuen Sujet zugewandt, der Landschaft. In Italien entstanden mehrere Bilder aus der eigenen Vorstellung oder nach erinnerten Naturerlebnissen, darunter die berühmten Kaskaden bei Terni. Das phantastische Naturschauspiel des dreisprünigen Wasserfalls, über dem fast immer ein Regenbogen zu sehen ist, hat Maler immer schon fasziniert und herausgefordert. Leander Kaiser hat das Motiv mit seinem eigenen Thema der Equilibristik verschmolzen und in dem für ihn so charakteristischen Hochformat verarbeitet.

Allen diesen Bildern, den Landschafts- und den Figurenbildern, den kleinen und den großformatigen, ist bei allen Unterschieden eines gemeinsam: sie sind in einem ständigen Wechselspiel von Nah- und Fernansicht entstanden. Der Maler tritt während des Malprozesses ständig zurück, sucht die weite Perspektive, rekurriert wieder zur Detail-Gestaltung der Oberfläche und sucht wieder Abstand. Diesen ständigen Perspektivwechsel können wir als Betrachter/innen sehr gut nachvollziehen. Die Bilder funktionieren nicht nur aus beiden Perspektiven, sie wirken jeweils ganz anders, aber in jedem Fall intensiv. Aus der Nähe kommt vor

allem der trockene Farbauftrag, das bewusste Vermeiden aller Glanzeffekte zum Tragen, der vielschichtige Farbaufbau, bei dem die oberen Schichten häufig leicht aufgeraut und aufgerissen sind und komplementäre Farbgründe durchscheinen lassen. Aus der Fernsicht hingegen entfalten die austarierten Kompositionen ihre ganze melancholisch-schwebende Leichtigkeit.

Diese Bilder sind zum Sehen da, nicht zum Hören, deshalb schließe ich jetzt und wünsche Ihnen gute Seh-Begegnungen mit den Gemälden.